

Dichtung und Wahrheit

Wahrheitsproblematik in Stefan Zweigs Autobiographie *Die Welt von Gestern. Erinnerung eines Europäers*

Hu Wei
(München)

内容提要：斯·茨威格流亡途中完成的自传《昨日的世界——一个欧洲人的回忆》对其生平和作品研究具有不可忽视的意义。但自传不同于历史，对该作品的误读为茨威格招来不少非议。本文旨在通过对自传这一文学体裁的特点研究，探讨作品中“诗”与“真”的辩证关系，以求发掘出隐藏于叙述之后，蕴涵于作品之中的“更高层次的真”。歌德《诗与真》中关于自传中“文学创作”、“历史真实”与“更高真实”的论述为近现代自传文学研究开创了先河。本文理论部分从歌德的论点出发，对当代自传文学研究关于“真实”和“创作”的讨论进行了综述。自传作为介于历史和文学虚构之间的文体具有其本身无法克服的双重性，自传的“真实”有别于“历史真实”，自传的“虚构”是为了突现“更高真实”。只有虑及作者写作时所处的环境及其创作意图，方可接近作品和作者的“更高真实”。在理论研究的基础上，本文文本分析部分分别从茨威格作为“奥地利人”、“犹太人”、“作家”和“和平主义者”四个视角对《昨日的世界》进行解析，并结合对茨威格创作心路和作品美学形式的研究，阐述了人本主义思想对茨威格一生深远的影响，而这部辞世之作也正是一曲哀歌，以悼挽那人本主义昭彰的昨日世界。

Es sind lauter Resultate meines Lebens, [...] und die erzählten einzelnen Facta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen [...]. Ich dachte [...], es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch *Wahrheit und Dichtung*, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt. [...]

Gespräch mit Eckermann, Mittwoch den 30. März 1831¹

¹ Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hg. von Christoph Michel, unter Mitwirkung von Hans Grütters. In: Johann Wolfgang von

I. Einführung

1. Erklärer oder Verklärer?

Wenn man das literarische Schaffen von Stefan Zweig als Forschungsgegenstand betrachtet, oder seine Lebensgeschichte zu rekonstruieren versucht, muß man immer berücksichtigen, daß Zweig in den letzten Jahren seines Lebens mit seinem Erinnerungswerk *Die Welt von Gestern* selbst den Versuch unternommen hat, den historischen Hintergrund seines Werks und die verschiedenen Facetten seines Lebens darzustellen und zu reflektieren. Das Vorhandensein dieses Erinnerungswerks erleichtert zweifelsohne den Zugang zu der Person Stefan Zweig und seinem Werk. Die Zweig-Forscher, insbesondere die Zweig-Biographen neigten dazu, sich von dem brillanten Werk anregen zu lassen und an die aufschlußreichen Darstellungen anzuknüpfen. So baute z.B. das biographische Standardwerk von Donald A. Prater *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*² weitgehend auf dieser Selbstbiographie auf, was ein Blick auf die Struktur und die allgegenwärtigen Zitate erkennen läßt.

Ein Anknüpfen an den Text von Stefan Zweig war insofern berechtigt, als dieser darin seine Rolle zwar im Mittelpunkt, aber doch als „Erklärer bei einem Lichtbildvortrag“ bestimmte. „Die Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu.“ Er wollte statt seines eigenen Lebens das Schicksal einer ganzen Generation erzählen.³ Wenn man seinen wiederholten Behauptungen Glauben schenken darf, handelt es sich hier eher um ein Memoirenwerk, dessen Schreiber nach Bernd Neumann „generell die Geschichte seiner Individualität zugunsten der seiner Zeit vernachlässigt.“⁴ Der Bemühung um ein „wahres“ Bild von „der Welt von Gestern“ zollten viele Rezensenten Anerkennung und Lob: Hermann Kesten nannte es „eine Folge von Szenarien seiner Zeit“.⁵ Ein strenger Philologe wie Claudio Magris bescheinigt ihm: „Er gab dieser Welt wohl ihr berühmtestes und populärstes Bild, die nun schon klassisch und fast obligat gewordene Dimension.“⁶

Goethe: Sämtliche Werke. Briefe. Tagebücher und Gespräche, Band II/12. Frankfurt a. Main 1986, S. 479.

² Donald A. Prater, *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*. München 1981.

³ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, Frankfurt a. Main 2000, S. 7 (1. Ausgabe Stockholm 1944). Künftig wird nur die Seitenzahl angegeben.

⁴ Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt a. Main 1970, S. 12.

⁵ Hermann Kesten, *Stefan Zweig, der Freund*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*. Hg. von Hanns Arens, Frankfurt a. Main 1981, S. 166.

⁶ Zitiert nach Ulrich Weinzierl, *Triumph und Tragik des Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig. Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*. Hg. von Ulrich Weinzierl, Frankfurt a. Main 1992, S. 193.

Dennoch behinderte das Erinnerungswerk zugleich auch spätere Kommentatoren, sich dem Thema – unbefangen von Zweigs Vorstellungen – selbständig zu nähern. Ein hermeneutisches Herangehen an jede Textauslegung besagt, daß Aussagen derer, mit deren Werk man sich auseinanderzusetzen hat, nicht ohne das Wissen und die Reflexion darüber übernommen werden dürfen, daß die subjektive Autorposition offenkundig der objektiven Berichterstattung gegenübersteht und damit der Anspruch auf „Wirklichkeit“ der Darstellung nicht, oder nur bedingt, eingelöst werden kann. In seiner Arbeit über die Problematik der Exilautobiographie stellt Richard Critchfield in diesem Sinne fest:

Der Versuch eines Menschen, ein ‚wahres Bild‘ seines Lebensweges zu geben, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß jeder Autobiograph in bestimmten Momenten in Versuchung gerät, die Wahrheit zu deformieren, sei es zum Zweck der Selbstglorifizierung oder der Selbstrechtfertigung.⁷

Nun stellt sich die Frage danach, wie dieses Werk zu fassen ist: Liest man es als Zeugenschaft eines Zeitgenossen für den Zusammenbruch der tausendjährigen Donaumonarchie ohne jegliche subjektive und brüchige Natur? Oder ist es doch die nostalgische Geschichte eines leidenden Heimatlosen, der kurz vor dem Tod ein Vermächtnis niederschreiben will? Was für ein Bild von Gestern hat Zweig uns also gemalt?

Dazu hat Hannah Arendt in ihrem anlässlich dieses Erinnerungswerks geschriebenen Essay vehement kritisiert: „Natürlich ist die Welt, die Zweig schildert, alles andere als die Welt von gestern.“⁸ Sie setzte ihren erbarungslosen Vorwurf gegen Zweigs großbürgerliche Umwelt fort: „Natürlich lebte der Autor dieses Buches nicht eigentlich in der Welt, sondern nur an ihrem Rande.“⁹ Nicht nur die heftige jüdische Philosophin glaubte in der Darstellung des „Bürgersohns“ ein beschönigtes und verklärtes Bild zu sehen. Nimmt man das Bild der „Welt von Gestern“ unter die Lupe, bleiben viele Stellen fraglich: Haben sich die armen Österreicher wirklich so neidlos für die Kunst der reichen Aristokratie begeistert? Lebten die Juden vor der Machtergreifung der Nazis wirklich so harmonisch in der Welt der Christen? Waren die damaligen Politiker wirklich so verlässlich und liebenswert? In den Zeitdokumenten lassen sich Punkt für Punkt Argumente dagegen sammeln, wie etwa bei dem satirischen Zeitgenossen Karl Kraus in seiner zeit-

⁷ Richard Critchfield, Einige Überlegungen zur Problematik der Exilautobiographie. In: Exilforschung 2, 1984, S. 42.

⁸ Hannah Arendt, Juden in der Welt von gestern. Anlässlich Stefan Zweig, *The World of Yesterday, an Autobiography*, 1948. In: Hannah Arendt, *Die verborgene Tradition. Acht Essays*. Frankfurt a. Main 1976, S. 77.

⁹ Ebenda.

kritischen *Fackel*. Gerade in diesem Zusammenhang wurde Stefan Zweig stetig als altmodischer, begüterter „Erwerbs-Zweig“ verspottet, der zu der „Welt von gestern“ gehört. Die Vernachlässigung und ein Weiterschreiben seiner klischeehaften Vorurteile durchziehen die Stefan-Zweig-Rezeption nach 1945.¹⁰

Wie läßt sich die Diskrepanz der Rolle zwischen „dem Erklärer“ und „dem Verklärer“ verstehen? In der 1939 für den 17. Internationalen PEN-Club-Kongreß in Stockholm vorbereiteten Rede *Die Geschichte als Dichterin* zeigte Zweig auf, „daß Wahrheit Schichten hat, wie eine Artischocke [...], daß Geschichte bis zu einem gewissen Grad immer etwas Gedichtetes sein muß“.¹¹ Diese Geschichtsauffassung erkennt man in seinen Hauptwerken mit historischen Themen wieder, in denen Zweig mit Hilfe der Psychoanalyse und seiner virtuosen kunstvollen Sprache ein dichterisches, dramatisches Element ins Spiel brachte. Könnte diese Aussage als Antwort gegen den Vorwurf der Unwirklichkeit in seiner Autobiographie gelten? Was versteht man dann unter den Termini „Wahrheit“ und „Dichtung“ in *Die Welt von Gestern*? Wenn man sich schon auf das Wahrheitskonzept von Goethe bezieht, was ist dann „die höhere Wahrheit“ hinter den Bildszenen?

2. Zu dieser Arbeit

Um die oben genannten Fragen dreht sich die vorliegende Arbeit. Es geht aber nicht darum, das Werk Satz für Satz zu kontrollieren, um die sogenannte „Dichtung“ und „Wahrheit“ zu unterscheiden. Das wäre unmöglich und auch sinnlos. Es wird dagegen versucht, eine Interpretation anzubieten, die zwei scheinbar widersprüchliche gattungsinterne Elemente vereinbart deutet, damit man der „höheren Wahrheit“ im Leben und Werk Stefan Zweigs gewissermaßen näherkommt.

Um diesem Anspruch systematisch nachkommen zu können, wird im Folgenden an der traditionellen Einteilung von theoretischen Diskussionen und Interpretation dieser Autobiographie festgehalten. Im theoretischen Teil wird versucht, die Begriffe „Dichtung“ und „Wahrheit“ in der Autobiographie sowie die relevante Gattungsproblematik skizzenhaft zu umreißen. Goethes Autobiographiekonzept in *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, das man als klassisches Vorbild der modernen Autobiographie in der Diskussion nicht umgehen kann, verdient insbesondere im Fall Stefan Zweig, der sich als einer der letzten Realisten der deutschsprachigen Literatur in der

¹⁰ Vgl. Ren Guoqiang, *Am Ende der Mißachtung? Studie über die Stefan-Zweig-Rezeption in der deutschen Literaturwissenschaft nach 1945*. Aachen 1996.

¹¹ Die Rede ist abgedruckt in *Zeit und Welt*, hg. von Richard Friedenthal, Stockholm 1943, S. 339-354.

humanistischen und liberalen Bildungstradition des 19. Jahrhunderts verwurzelt sieht, große Aufmerksamkeit.¹² Davon ausgehend werden die gegenwärtigen theoretischen Forschungsergebnisse über „Wahrheit und Wahrhaftigkeit“, „Suche nach der Wahrheit“ und die grundlegende Formproblematik vorgestellt.

Das ganze Werk wird prinzipiell chronologisch geordnet, aber die zeitliche Teilung hilft eben zunächst wenig bei der eingehenden Studie über das facettenreiche Lebenswerk. In diesem Fall wäre Goethes Rat wieder ein nützlicher Hinweis:

Bei Behandlung einer mannigfaltig vorschreitenden Lebensgeschichte kommen wir, um gewisse Ereignisse faßlich und lesbar zu machen, in den Fall, einiges, was in der Zeit sich verschlingt, notwendig zu trennen, anderes, was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in sich selbst zusammenzuziehen und so das Ganze in Teile zusammenzustellen, die man sinnig überschauend beurteilen und sich manches zueignen mag.¹³

Die umfangreichen aber auch vereinzelt Fakten nach Zweigs eigenen Bezeichnungen – als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist (S. 7), die meines Erachtens genau Zweigs „Lebensresultate“ sind, zu „trennen“ und „zusammenzuziehen“ ist wohl sinnvoller und nützlicher für die Deutung seines Lebens und seiner Autobiographie. In der Analyse versucht diese Arbeit, sich anhand zuverlässiger zeitgeschichtlicher Dokumente sowie von Selbstbehauptungen Stefan Zweigs in seinem Werk dem Wesentlichen, dem „Grundwahr[e]n“ seines Lebens und seines Werks möglichst zu nähern.

Die Welt von Gestern gehört ohne Zweifel zu den meistzitierten und -übersetzten Werken von Stefan Zweig, und es überrascht nicht wirklich, daß auf dem letzten Internationalen Zweig-Kongreß in Salzburg ein besonderer Themenkreis für die Übersetzungen des Werks aus fünf Ländern reserviert wurde.¹⁴ Bereits in den zwei vorhergehenden Zweig-Symposien wurden jedesmal aufschlußreiche Beiträge über das Erinnerungswerk vorgetragen.¹⁵

¹² Vgl. Horst Thomé, Stefan Zweigs psychologischer Realismus. Zu Ungeduld des Herzens In: Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur, Band 2, Beijing 2001, S. 83ff.

¹³ Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Vierter Teil. Hg. von Klaus-Detlef Müller. In: Johann Wolfgang von Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Band I/14. Frankfurt a. Main 1986, S. 727.

¹⁴ Siehe Stefan Zweig lebt, Akten des 2. Internationalen Zweig-Kongresses in Salzburg 1998, hg. von Sigrid Schmid-Bortenschlager, Stuttgart 2000.

¹⁵ Georg Iggers, Some Introductory Observations on Stefan Zweig's World of Yesterday. In: Stefan Zweig. The World of Yesterday's Humanity Today. Proceedings of the

1996 veröffentlichte die französische Germanistin Renate Chédin ihre Monographie *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘: Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“*.¹⁶ Diese kompakte Arbeit bestätigte auf der Grundlage zahlreicher Materialien die subjektive Position des Erzählers. Die AutorInnen richteten dabei ihr Augenmerk meistens aus der historischen Perspektive auf die Unzulänglichkeiten seiner Geschichtsversion und sahen die Gründe dafür in seinem Unverständnis für Zeitgeschehen und Politik. Die Widersprüche zwischen „Dichtung“ und „Wahrheit“ blieben unaufgelöst.

Außer den wissenschaftlichen Arbeiten kommen der Interpretation auch Stellen aus den Biographien von Donald A. Prater, Hartmut Müller und auch aus den Rezensionen und Essays der Freunde zugute. Die Autoren konzentrieren sich jedoch entweder auf Zweigs ganzes Leben und Werk, oder beschäftigen sich nur mit einer bestimmten Episode und können – wie bei der Anlage dieser Texte auch nicht anders zu erwarten – Zweigs einem Buch *Die Welt von Gestern* keinen größeren Raum widmen.

Im vollen Bewußtsein der Schwierigkeiten soll hier der Versuch gewagt werden, anhand der vorliegenden Materialien die „Dichtung“ und „Wahrheit“ im Werk zu „versöhnen“, um, falls möglich, zu der „höheren Wahrheit“ einer Darstellung von Werk und Leben zu gelangen. Hoffentlich läßt sich auf diese Art und Weise ein neues Licht auf die Stefan-Zweig-Forschung werfen.

II. „Dichtung“ und „Wahrheit“ in der Autobiographik

1. „Dichtung“ und „Wahrheit“ in Goethes Autobiographiekonzept

Der öfter in der Forschung besprochene Haupttitel von Johann Wolfgang von Goethes in den Jahren 1811 bis 1833 erschienener vierteiliger Lebensdarstellung *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* mag auf den ersten Blick irritierend erscheinen: Die beiden programmatisch gesetzten Begriffe könnten im Sinne von Erfindung und Faktizität als Gegenbegriffe verstanden werden, und das ausdrückliche Bekenntnis zur „Dichtung“ in einer Autobiographie scheint dem gängigen Wirklichkeitsanspruch der Gattung zu widersprechen.

In einem Brief vom Dezember 1830 an König Ludwig von Bayern erläuterte Goethe die Wahl des Titels:

Stefan Zweig Symposium (1981, State University of New York, College at Fredonia), hg. von Marion Sonnenfeld. Albany New York 1983, S. 1-9. Wilma Iggers, *The World of Yesterday in the View of an Intellectual Historian*, ebenda S. 10-19. Mark H. Gelber, *Die Welt von Gestern als Exilliteratur*. In: Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Akten des Internationalen Stefan-Zweig-Kongresses (1992, Schloß Leopoldskron, Salzburg), hg. von Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz, Riverside, CA, Ariadne 1995, S. 148-163.

¹⁶ Renate Chédin, *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘: Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“*. Würzburg 1996.

Was den freilich einigermassen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben Wahrheit und Dichtung betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, gewissermaßen ohne Not, durch einen gewissen Widerspruchs-Geist getrieben, denn es war mein ernstestes Bestreben das eigentlich Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben, so ist es klar daß man mehr die Resultate und, wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. Bringt ja selbst die gemeinste Chronik notwendig etwas von dem Geiste der Zeit mit, in der sie geschrieben wurde.¹⁷

Nicht um Einzelheiten, innigst um „das eigentlich Grundwahre“ geht es Goethe in seiner Autobiographie. Um es nachträglich rekonstruieren zu können, wird die „Fiktion“, das „dichterische Vermögen“ also, zu dem „Rückerinnerung“ und „Einbildungskraft“ miteinander vereint sind, als ein bewußt eingesetztes Mittel eingeführt. Der Wahrheitsanspruch der Autobiographie befindet sich direkt auf dem Weg zur „Dichtung“. Auf diese Weise stellt Goethes Autobiographiekonzept eine mögliche Verbindung zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung dar, die von Aristoteles im 9. Kapitel seiner *Poetik* sorgsam getrennt wurde. Es sei „nicht Aufgabe des Dichters [...] mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.“¹⁸ An späterer Stelle räumt Aristoteles, statt wie Platon die Dichtung mit der Lüge gleichzusetzen, der Dichtung höhere Wahrheit als der Geschichte ein.

In den bereits als Titelzitat angeführten und von Eckermann notierten Goethe-Worten kommt noch deutlicher hervor, wie Goethe es verstanden wissen wollte. Das oben genannte „Grundwahre“ erscheint hier als „eine höhere Wahrheit“, deren entscheidende Bedeutung Goethe noch einmal un-

¹⁷ Johann Wolfgang von Goethe, Die letzten Jahre. Briefe, Tagebücher und Gespräche von 1823 bis zu Goethes Tod. Teil II: Vom Dornburger Aufenthalt 1828 bis zum Tode, hg. von Horst Fleig. In: Johann Wolfgang von Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Band II/11. Frankfurt a. Main 1986, S. 209.

¹⁸ Aristoteles, *Poetik*. Übers. aus dem Griechischen und hg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982, S. 29.

terstreicht. Das Wirklichkeitskriterium der Autobiographie wird in den Wahrheitsanspruch gewandelt, indem nicht alles beliebige Geschehene niedergeschrieben, sondern nur etwas Bedeutendes, Symbolhaftes ausgewählt werden darf.

Die beiden Schlüsselbegriffe sind daher eng aufeinander bezogen, wenn sie in ihren übertragenen Bedeutungen verstanden werden. Der Moment der „Dichtung“ wird in jenem deutenden Zusammenhang gesehen, den die autobiographische Erzählung zwischen den sogenannten Fakten des berichteten Lebens herstellt. „Wahrheit“ hingegen meint nicht die faktische Wirklichkeit, sondern den Wahrheitsgehalt von Lebensereignissen im Sinne einer ihnen zukommenden „höheren Wahrheit“. Um diese „Wahrheit“ zu erkennen, bedarf es der „Dichtung“, die das Einzelne in einen Zusammenhang rückt und deutet. „Dichtung“ und „Wahrheit“ ergänzen und bestimmen sich wechselseitig: Die „Dichtung“ treibt die „Wahrheit“ hervor, die „Wahrheit“ wird nur als „Dichtung“ faßbar.

Auf diese Weise steht Goethes Lebensdarstellung in einer unmittelbaren Beziehung zu seinem früheren literarischen Werk, indem er sich in *Dichtung und Wahrheit* eine Einheit herzustellen bestrebt.

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl Niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist.¹⁹

Die maßgebende Interpretation von Klaus-Detlef Müller faßt Goethes Autobiographiekonzept zusammen: „Der Sinn des Lebens ist nicht in seiner Ereignisfolge vorgegeben, sondern muß in der Reflexion gewonnen, und in der Darstellung erzählerisch vermittelt werden“.²⁰ Damit ist für die Gattungsgeschichte der Autobiographie ein ganz neuer Standpunkt erreicht, der für die Folgezeit verbindlich wird.

¹⁹ Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, a.a.O., S. 309, 31 – 310, 5.

²⁰ Klaus-Detlef Müller, Kommentar zu Johann Wolfgang von Goethes *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, hg. von Klaus-Detlef Müller, a.a.O., S. 1057ff.

2. Neuere gattungstheoretische Diskussionen über „Dichtung“ und „Wahrheit“ in der Autobiographik

2.1. Wahrheit und Wahrhaftigkeit

Die Autobiographie steht offenkundig im Spannungsfeld zwischen „historischer Realität“ und „literarischer Fiktionalität“. Auf der einen Seite erwartet die Leserschaft von dem Verfasser oder der Verfasserin, die eigene Lebensgeschichte wiederzugeben, wie sie wirklich war, um Einsicht in das real gelebte Leben zu gewinnen. Durch den Wirklichkeitsbezug des Aussagesubjekts und Aussageobjekts soll die Lebensdarstellung doppelt garantiert „real“ sein. Zum zweiten liegt es jedoch auf der Hand, daß gerade die subjektive Autorposition den Wirklichkeitsanspruch unrealisierbar macht.

„Was ist das für eine besondere Art von Wahrheit, die in der Autobiographie sich findet?“²¹, lautet die Ausgangsfrage in Roy Pascals 1960 erschienenem Buch *Design and Truth in Autobiography*, der bereits seinem Titel die Analogie mit Goethes *Dichtung und Wahrheit* einschreibt.

Es liegt auf der Hand, daß es nicht allein um die Wahrheit der historischen Faktizität gehen kann. Die Unzuverlässigkeit der autobiographischen Darstellung als historische Quelle liegt als erstes in dem defizitären Erinnerungsvermögen des Autobiographen. Das Gedächtnis ist die Hauptquelle des Autors. Aber es ist kein mechanischer Speicher. Der Prozeß des Erinnerns trifft eine Auswahl, d.h. er ist selektiv und verhindert damit die Möglichkeit einer vollständigen Reproduzierbarkeit der früheren erlebten Wirklichkeit. „Jeder Historiker weiß“, so Pascal, „wie vorsichtig er Autobiographien heranziehen muß, nicht nur absichtsvoller polemischer Zwecke des Autobiographen wegen, sondern auch wegen der unbewußten Polemiken des Gedächtnisses.“²² Ingrid Aichinger behauptet in einem Aufsatz: Nicht das Erlebnis selbst werde aufbewahrt, sondern eine Vorstellung davon, ein Gedanke.²³ Überdies ist das Gedächtnis kein unverrückbarer Bestand. Es unterliegt vielmehr der ständigen Veränderung durch den Gesinnungswandel und die äußeren Umstände. Die Darstellung eines Alten über seine Kindheit ist wohl weniger authentisch als das damals geführte Tagebuch. Der Autobiograph kann nicht so sehr das Leben anders rekonstruieren, denn als ein Bild seiner Persönlichkeiten in der Rückschau. Und die Wahrheit der Autobiographie ist nichts anderes als das Selbstbewußtsein des Autobiographen zum Schaffenszeitpunkt.

²¹ Roy Pascal, *Die Autobiographie: Gehalt und Gestalt*. Übersetzung aus dem Englischen von Main Schaible, überarb. von Kurt Wölfel. Stuttgart 1965, S. 9.

²² Roy Pascal, a.a.O., S. 31.

²³ Vgl. Ingrid Aichinger, *Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk*. In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, hg. von Günter Niggel, Darmstadt 1998, S. 180ff.

Pascal listet „Haupttypen von Unwahrheiten“ auf, die seiner Meinung nach jedoch den Wert einer Autobiographie nicht beeinträchtigen.²⁴ Wichtig indessen ist, daß es dem Autor überhaupt um die Wahrheit geht. Ingrid Aichinger macht in einem Aufsatz von 1970 geltend, daß der Wille zur Wahrheit eine wesentliche Charakteristik der Autobiographie bildet. Der Autor müsse also „den besten Willen“ haben, aufrichtig zu sein.²⁵ Das Wahrheitskriterium wird damit zum Wahrhaftigkeitskriterium. Man erwartet vom Autobiographen, daß seine eigenen Aussagen aufrichtig und ernsthaft sind und ihn selber überzeugen können.

2.2. Suche nach der Wahrheit

Auch Pascal erkennt im individuellen Charakter des Autobiographen Faktoren, die für den Historiker den Wert der Autobiographie mindern. Andererseits erscheint ihm gerade die Verwurzelung der Autobiographie in der individuellen Erfahrung des Autors als Chance und Besonderheit. Die Suche nach der Wahrheit, so Pascal, ist zugleich „Suche nach der geistigen Identität der Person.“²⁶ In einem poetischen Stil erläutert Pascal: „Jenseits der Tatsachenwelt, jenseits der ‚Ähnlichkeit‘ liegt jene einzigartige Wahrheit des von innen gesehenen Lebens, die die Autobiographie geben muß; und in dieser Hinsicht ist sie unersetzlich und ohne Rivalen.“²⁷ Hier erkennt man noch einmal deutlich die Anknüpfung an Goethes Wahrheitskonzept.

Pascal nennt in einem früheren Aufsatz einen weiteren Punkt, wenn er darauf verweist, daß „die Gestaltung einer Autobiographie, der Typ und die Beschaffenheit von Ereignis und Erfahrung, die wiedergegeben werden, ferner die Auslassungen [...] vom Charakter des Schreibenden bestimmt“ werden.²⁸ Daraus ergibt sich die These, daß nicht nur im Text des Autors als Übermittlung von Faktischem, sondern auch oder eher in seinen Brüchen und Unstimmigkeiten die wesentlichen Wahrheiten gefunden werden können. Diese auf Erkenntnissen der Psychoanalyse basierende Interpretationsweise löste eine kritische Rezeptionstendenz aus. Die bekanntesten Beispiele sind wohl die Essays von Adolf Muschg und Hans Mayer über die Inkonsequenz in Goethes Leben und die Diskrepanz zwischen dem tatsächlich Erreichten und dem ideal Erreichbaren in *Dichtung und Wahrheit*.

²⁴ Vgl. Roy Pascal, a.a.O., S. 79.

²⁵ Ingrid Aichinger, a.a.O., S. 183.

²⁶ Vgl. Roy Pascal, a.a.O., S. 12; S. 20ff.

²⁷ Roy Pascal, a.a.O., S. 229.

²⁸ Roy Pascal, *Die Autobiographie als Kunstform*. In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, hg. von G. Niggel. 2., erg. Aufl. Darmstadt 1998, S. 148-157; S. 156.

Diese Tendenz geht aber wohl zu weit, wenn, statt nach den Schreibregeln der Lebensbeschreibungen zu fragen, ein gewisser Voyeurismus am Werk getrieben wird, um durch das Schlüsselloch zu schauen und die naturgemäß meist unallseitigen Autobiographien der Großen kleinlich auf ihre politische, vor allem aber (sexual-)moralische Richtigkeit zu überprüfen. Diese übertriebene Lust an den Unstimmigkeiten im Text und ihre penible Arbeitsweise weichen öfter von der zu suchenden Wahrheit ab, indem sie das Wesentliche der Süchtigkeit für Skandal und Effekt wegen übersehen können.

Obwohl oder gerade weil also der Wahrheitswert der Autobiographie gar nicht einfach zu bestimmen ist, empfiehlt sich nach einem Blick auf den Wahrhaftigkeitsanspruch des jeweiligen Autors ein Blick auf jene Modalitäten, mit denen dieser (im Pakt mit den Lesern)²⁹ seine Wahrheit herzustellen und durchzusetzen versucht. Gerade in dieser Perspektive ist das autobiographische Schreiben immer auch Auseinandersetzung mit der Ästhetik und Form des Genres, die bei Goethe als Begriff „Dichtung“ erscheinen.

2.3. Ästhetik und Form der Autobiographie

2.3.1. Autobiographie als Kunstwerk

Die Lückenhaftigkeit des menschlichen Gedächtnisses gilt als Begründung für den autobiographischen Kunstcharakter. In den Lücken des Gedächtnisses tut sich ein produktiver Spielraum für die von Goethe erwähnte „Einbildungskraft“ auf. Während die ältere Forschung den Eintritt der Phantasie als Moment des Versagens von Gedächtnis und Erinnerung ansieht, bindet die gegenwärtige Forschung Gedächtnis und Phantasie unauflöslich aneinander. Pointiert formuliert Pascal: „Ich möchte [...] nahelegen, daß diese sogenannten Unzulänglichkeiten (Voreingenommenheit, Blindheit, Vergesslichkeit des Autobiographen) die Mittel sind, durch die eine Autobiographie zur Würde der Kunst aufsteigt, die die poetische im Gegensatz zur historischen Wahrheit verkörpert“.³⁰ Die ästhetische Einheit eines Werks macht sogar die Nichtberücksichtigung alltäglicher Banalität erforderlich.

2.3.2. Formprobleme der Autobiographie

Jedes autobiographische Schreiben ist also eine Herstellung von Einheit, oder mindestens ein Versuch dazu, weil die Geformtheit des Textes die Grundlage für den ästhetischen Genuß einer Autobiographie bildet, nicht die ungeordneten Fakten des ereignisreichen Lebens. Die überlieferte Struktur einer Le-

²⁹ Siehe dazu: Philippe Lejeune, *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer/Dieter Horning. Frankfurt a. Main 1994.

³⁰ Roy Pascal, *Die Autobiographie als Kunstform*, a.a.O. S. 155.

benspräsentation trägt schon das Einheitsmodell in sich: Am Anfang steht zumeist ein Blick auf die Vorfahren, die Geburt und die Kindheit; dann werden üblicherweise in chronologischer Zeitfolge die einzelnen Episoden geordnet; das Ende ist die Auseinandersetzung mit der Gegenwart: je nach Lebenszustand des Autors zum Zeitpunkt des Schreibens unterschiedlich, entweder ein bitterliches Lamento oder ein glückliches Lächeln über die gewonnene Stabilität.

Die Abgrenzung der Autobiographie von ihren verwandten Genres wird durch eine Spannungsposition der Autobiographie zwischen Literatur und Historie erschwert. Insbesondere erhebt sich die Schwierigkeit der Abgrenzung von der Form der Memoiren, weil jede Autobiographie insofern auch einen Memoirencharakter hat, als sie ihren Blick auf Zeitumstände und Mitmenschen richtet.

Mit der Gegenüberstellung von Memoirenliteratur und Autobiographie hat sich vor allem Bernd Neumann in seinem Buch *Identität und Rollenzwang* beschäftigt. Die Unterschiede der Genres liegen für ihn darin, daß die Autobiographie das Leben des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens, seiner Bildung und seines Hineinwachsens in die Gesellschaft schildere, während Memoiren dagegen erst mit dem Erreichen der Identität, mit der Übernahme einer sozialen Rolle einsetzen, genau da, wo die Autobiographie ende.³¹ Neumann weist auch auf die Unterschiede der Funktion der Zitate hin: „Diene die Einflechtung eines Lyrikzitats in der Autobiographie der Verlebendigung des Dargestellten, erhalte ein Zitat in Memoiren eher dokumentarischen Charakter.“³²

Es ist darauf hinzuweisen, daß die im Vorstehenden skizzierten Punkte von einer „klassischen“ Form der Autobiographie ausgehen, von einer Form, bei der die äußere Einheit des Textes Ausweis der inneren Einheit des autobiographischen Ichs zu sein beabsichtigt. Jenes Krisenbewußtsein des Subjekts, das in Sigmund Freuds um 1900 erschienenem Buch *Traumdeutung* als sprechendes Zeugnis dafür gesehen wird, und damit auch jene in Hugo von Hofmannsthals Chandos-Brief aus dem Jahr 1902 zum Ausdruck kommende Krise der Sprache und des Wirklichkeitsbewußtseins widerspiegeln sich in der Loslösung der modernen autobiographischen Darstellungsformen von traditionellen Normen und Vorbildern. Das Problem der modernen Autobiographie sei die fundamentale Verunsicherung des Ichs, insofern als es den modernen Autoren nicht gelinge, ihr Leben um eine gefestigte Ich-Position zu zentrieren, habe „die moderne Autobiographie die höchste Aufgabe der

³¹ Vgl. Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang*, a.a.O., S. 25.

³² Bernd Neumann, ebenda, S. 53.

Autobiographie nicht bewältigt“, behauptet Pascal.³³ In diesem Sinne bedient sich Stefan Zweigs *Welt von Gestern* eindeutig einer klassischen Form, deren abgerundete Geschlossenheit den Lebensinn des Autors hervorzutreiben strebt.

III. „Dichtung“ und „Wahrheit“ in *Die Welt von Gestern*. Erinnerung eines Europäers

„Seine Autobiographie ist sicher die unpersönlichste all seiner Biographien“,³⁴ urteilt sein Biograph Donald A. Prater. Er hat wohl recht, insofern Zweig allzu Persönliches aus dem Text her austilgen wollte. Die Gründe hierfür lagen zum Teil in seiner unüberwindlichen persönlichen Scheu. Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Episoden und Porträts der „Großen“ dienen eher zur Distanzierung seiner eigenen Person. Andererseits ließ ihn seine humanitäre Überzeugung ein Dokument statt Literatur vorziehen: „Die Leute, die heute ‚Literatur‘ machen oder reden können, sind mir nicht ganz verständlich; es scheint mir eher ein humaner Defekt als eine Tugend.“³⁵ Er war sich seit der Jugendzeit der ethischen Aufgabe des Schriftstellers bewußt. Er sah sich verpflichtet, seine Zeugenschaft über die Zeit niederzuschreiben. Angesichts des Triumphs der Nazi-Armeen schrieb er an Hermann-Neiße:

So will ich wenigstens ein Document hinterlassen, was wir geglaubt, wofür wir gelebt haben; ein Zeugnis ist heute vielleicht wichtiger als ein Kunstwerk. Nie ist eine Generation so geprüft, so gepeinigt worden wie die unsere. Sagen wir es der nächsten zur Warnung. Vorläufig ist alles fragmentarisch. Aber diese Arbeit tröstet, bald da, bald dort ein Blatt seines Lebens aufzuschlagen.³⁶

Er wollte den Bildungs- und Entwicklungsweg seiner Generation aufzeichnen, um „der nächsten Generation auch nur einen Splitter Wahrheit aus ihrem zerfallenen Gefüge zu übermitteln“(S. 12).

Dennoch ist der persönliche klagende Ton im Text nicht zu überhören. Der alte Mann war des ständigen Nomadenlebens längst müde. Durch die Todesnachrichten seiner alten Freunde fühlte er sich verlassen und einsam. Nie wieder konnte sich der Pazifist für den Frieden einsetzen, wie im Ersten Weltkrieg in Genf mit den Gleichgesinnten um sich. Die tiefen Depressionen ließen ihn während der Arbeit an der Autobiographie nie los. Er schrieb dem alten Freund Victor Fleischer: „Vielleicht wird es das letzte sein, was ich zu dieser Welt sagen kann, die ich gern verlassen würde. [...] Ich bin sehr trau-

³³ Roy Pascal, *Die Autobiographie: Gehalt und Gestalt*, a.a.O. S. 188.

³⁴ Donald A. Prater, *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*, a.a.O. S. 142.

³⁵ Stefan Zweig/ Friderike Zweig, *Briefwechsel 1912-1942*. Bern 1951.

³⁶ Brief an Max Herrmann-Neiße vom 18.5.1940.

rig. Du weißt, ich habe eine schwarze Leber und ein zu weitsichtiges Auge; während ich unter dem Heute leide, sehe ich gleichzeitig die Sorgen des Morgen. Sogar der Sieg wird für uns alle durch die Zuckungen der Nachkriegswelt verdorben werden.“³⁷ Diesbezüglich ist diese Lebensgeschichte zugleich ein Versuch der Ablenkung und Selbststrettung.

Unzweifelhaft steht Zweig im Mittelpunkt des Textes. Von ihm aus wird gesehen, erlebt und geurteilt, auch wenn sich das Ich hinter dem verallgemeinernden Wir verbirgt. Zweig hat sein Erinnerungswerk unter ungünstigen Umständen geschrieben, wo er in der Emigration keine Gedächtnisstütze finden konnte. In die Lücken des Gedächtnisses tritt die Einbildungskraft ein. Und das Gedächtnis wählt auch mit seiner „weise ausschaltenden Kraft“ (S. 13) aus, was Zweig für die Nachkommen bewahren wollte. „So sprecht und wählt, ihr Erinnerungen, statt meiner, und gebt wenigstens einen Spiegelschein meines Lebens, ehe es im Dunkel sinkt!“ (S. 13) Der Aufruf im Vorwort verrät unverkennbar das persönliche Anliegen.

Die Welt von Gestern steht also in der Spannung zwischen einem gewollten objektiven Rückblick auf Zeitgeschichte und einer ungewollten Sicht von sich aus, die vielmehr das angestrebte Konzept von Stefan Zweig – einem Österreicher, einem Juden, einem Schriftsteller, einem Pazifisten und schließlich einem Humanisten – vor Augen führen soll, als bloße Genremalerei der damaligen Zeit zu sein.

1. Zweig als Österreicher

Zweig war Österreicher – ein gebürtiger Wiener, ein berühmter Salzburger. Ein Österreicher blieb er auch Zeit seines Lebens. „Was ein Mensch in seiner Kindheit aus der Luft der Zeit in sein Blut genommen, bleibt unausscheidbar“ (S. 19). Der Überzeugung seiner Jugend vom humanitären Liberalismus blieb Zweig das ganze Leben treu. Was er im ersten Kapitel „Die Welt der Sicherheit“ vermittelt, sind keineswegs einzelne Episoden seiner Kinderzeit, sondern das Grundgefühl und die Atmosphäre einer Epoche.

1.1. „Das goldene Zeitalter der Sicherheit“

„Das goldene Zeitalter der Sicherheit“, mit dessen Idealen Zweig sich identifizierte, erlebte seine Blütezeit in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, den sogenannten „Gründerjahren“. Der wirtschaftliche Aufschwung ließ dank der fortschrittlichen Techniken in der alten kaiserlichen Habsburgermonarchie ein liberal orientiertes Bürgertum entstehen, dessen politischer Vertreter, die Deutsch-Liberale Verfassungspartei, 1867 an die Regierung gelangte und

³⁷ Brief an Victor Fleischer vom 25.6.1941.

zwischen 1867 und 1878 die Kabinette stellte. Sie hatten ihren Rückhalt in einer Schicht von wirtschaftsstarken Industrie- und Handelsunternehmern, die sich den Ideen eines wissenschaftsgläubigen Liberalismus und Rationalismus verpflichtet fühlten. In einer Periode des Friedens und wirtschaftlichen Aufschwungs entwickelte sich ein Komplex von Sicherheit, der eine ganze Generation prägte.

Die wirtschaftlich gesicherte Bürgerschicht bemühte sich zugleich auch, sich am Lebensstil des Adels zu orientieren. Der Kunstcult und das Desinteresse für die Politik waren die gängige Lebensweise der Großbürgerschicht dieser Zeit, insbesondere typisch für die jüdischen bürgerlichen Familien. So schildert Zweig anschaulich, daß die Lektüre von Zeitungen in seinem großbürgerlichen Elternhaus vorwiegend das Lesen des Feuilletons mit seinen Premierenkritiken bedeutete, daß man hingegen den politischen Nachrichtenteil einfach überblätterte (vgl. S. 30).

Zu den Söhnen der Gründergeneration gehörten Sigmund Freud (geb. 1856), Arthur Schnitzler (geb. 1862), Hugo von Hofmannsthal (geb. 1874) sowie der einige Jahre jüngere Stefan Zweig (geb. 1881). – Sie alle erhielten ihre entscheidenden Bildungseinflüsse in der Blütezeit des österreichischen Liberalismus, der im bürgerlichen Humanismus, dem Rationalismus der aufgeklärten Renaissance und der Reformation verwurzelt war. Und so sind die Helden von Zweig denn auch Erasmus und Castello, die Vorgänger des aufklärenden Liberalismus. Erasmus vertritt die Überzeugungen von Rationalismus und Toleranz, während Castello mit seiner Vernunft gegen Calvin, gegen den religiösen Fanatismus aufstand. Der Glaube an den Fortschritt führte Zweig ebenso zu seiner Bewunderung für Walt Whitman und Emile Verhaeren.

Wien war damals die viertgrößte Stadt Europas, Heimstatt von Kunst und Kultur des Vielvölkerstaates Österreich. Dem fruchtbaren Wiener Milieu verdankte Zweig seine leidenschaftliche Jugendliebe zu der schönen Kunst. Lektüren, Theaterbesuche, Konzerte und eigene literarische Arbeiten drängten jeden anderen Zeitvertrieb zurück, sei es Sport, die Bekanntschaft mit jungen Mädchen oder Ausflüge in Wiens Umgebung. Und auch die geistige „Übernationalität“ der Stadt, ihre Toleranz gegenüber anderen Kulturen, „die Idee der Gemeinschaft“ hat Zweig als „die höchste meines Herzens zu lieben“ (S. 40) gelernt.

Jedoch was das Bild des goldenen Zeitalters der Sicherheit übermittelt, war keineswegs das Gleiche, was Robert Musil in seinem späten Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* über die politische Lage des Habsburgerreichs, von ihm als „Kakanien“ bezeichnet, als grotesk beschrieb: „Es war seiner Verfassung nach liberal, aber es wurde klerikal regiert. Es wurde klerikal regiert,

aber man lebte freisinnig. Vor dem Gesetz waren alle Bürger gleich, aber nicht alle waren eben Bürger.“³⁸

Um die Jahrhundertwende befand sich die „Welt der Sicherheit“ schon vor dem Verfall. Die weltweit einsetzende Wirtschaftskrise von 1873 löste die Konjunkturphase der Gründerjahre ab. Die verschlechterte Wirtschaftslage verschärfte die Konflikte in der Gesellschaft. Um Victor Adler bildete sich eine sozialistische Partei, die für die Proletarier das allgemeine und gleiche Wahlrecht forderte. Die Gefahren kamen eher von „rechts“. Der Antisemitismus gewann immer mehr Unterstützung unter dem Kleinbürgertum, das sich bedroht fühlte von dem jüdischen industriellen Kapitalismus. Der Antisemitismus wurde ein integraler Teil der politischen Programme der in den 90er Jahren regierenden Christlich-Sozialen Partei unter Leitung des populären Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger. Der Ultrationalismus wollte unter Führung von Georg Ritter von Schönerer mit revolutionären, terroristischen Mitteln das Ziel durchsetzen, Österreich mit dem Deutschen Reich zu verschmelzen. Der Streit zwischen Serbien und Österreich spitzte sich auf dem Balkan zu und führte direkt zum Attentat von Sarajevo, das schließlich den Ersten Weltkrieg auslöste.

Man sieht, daß Zweig die politische Realität in seiner Autobiographie nicht ohne Milderung und Beschönigung schilderte. Er sah „die Vorkriegswelt mit den Augen des Vorkriegs“,³⁹ und auch Friderike Zweig kritisiert seine Beschreibung als zu einseitig-harmonisierend. Mit Recht kann man den Verdacht hegen, so wie viele dem „besitzenden“ Großbürgersohn vorgeworfen haben, daß es sich bei Zweigs idealisiertem Bild um das einer spezifischen bildungsbürgerlichen Schicht handelt, die von den herrschenden Zuständen profitierte und sich daher mit ihnen identifizierte. Jedoch muß man einräumen, daß Zweig eben nicht völlig blind gegenüber den miserablen und kritischen Wirklichkeiten um diese Zeit war. In den Kapiteln „Die Schule im vorigen Jahrhundert“ und „Eros Matutinus“ deutet er auf die Groteske des Schulsystems und der Sexualmoral in der Monarchie hin. An einer anderen Stelle in seinem Rückblick schrieb er nicht unkritisch über sich selbst:

Die Massen standen auf, und wir schrieben und diskutierten Gedichte. Wir sahen nicht die feurigen Zeichen an der Wand, wir tafelten wie weiland König Belsazar unbesorgt von all den kostbaren Gerichten der Kunst, ohne ängstlich vorauszublicken. Und erst als Jahrzehnte später Dach und Mauer über uns einstürzten, erkannten wir, daß die Fundamente längst unterhöhlt gewesen waren

³⁸ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hg. von Adolf Frisé. Hamburg 1978, S. 33.

³⁹ Hannah Arendt, *Juden in der Welt von gestern*, a.a.O., S. 116.

und mit dem neuen Jahrhundert zugleich der Untergang der individuellen Freiheit in Europa begonnen hatte (S. 85).

Zweig bemüht sich in seiner Autobiographie weniger darum, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, sondern er wollte eher in ihr die Rechtfertigung für seine Überzeugung finden. Das läßt sich mit seinem Anliegen begründen. Er schrieb im Jahre 1941 im Verlauf des Schreibens an der Selbstbiographie an Guido Fuchs: „Was ich für das alte Österreich tun konnte, ist hauptsächlich, ein Bild zu erwecken von dem, was es war und für die europäische Zivilisation bedeutet hat.“⁴⁰ Das alte Österreich, das mit seinen Kunstgütern die europäische Zivilisation bereichert hat, wurde als eine Welt der Sicherheit, individuellen Freiheit und der humanistischen Ideale heraufbeschworen. Was Zweig an Wien rühmte, ist der Grundsatz „Leben und leben lassen“, der ihm „noch heute humaner erscheint als alle kategorischen Imperative“ (S. 40), die als eine Selbstverständlichkeit geltende „Freiheit im privaten Tun und Lassen“ und die „nicht wie heute als eine Weichlichkeit und Schwächlichkeit“, sondern als „eine ethische Kraft“ gesehene „Duldsamkeit“ (S. 41).

Die autobiographische Wahrheit dieser idealisierten „Welt von Gestern“ hat als Kontrast zu der bedrohten und zum Teil barbarischen Welt im Exil schon einen anderen Wert als ein Dokumentarfilm. Nicht nur Zweig, auch der Sozialist Heinrich Mann erwähnt in seiner im Exil geschriebenen Autobiographie *Ein Zeitalter wird besichtigt* lobend das 19. Jahrhundert: „Es betrachtete die Schonung jedes Einzelnen, nicht seine Überspannung und Gefährdung als das Richtige. [...] Meine Jugend war ihrer selbst leidlich sicher, sie erwartete ihre Erschütterung nicht von außen.“⁴¹ Der Verleger Gottfried Bermann Fischer erinnerte sich an „jene Welt des Rechts, der Moral, der Achtung vor dem Nächsten.“⁴²

1.2. Die wiederkehrende Sicherheit

Im Ersten Weltkrieg stürzte die tausendjährige Monarchie zusammen und mit ihr das liberal-bürgerliche Wertesystem. Die Sehnsucht nach der Heimat ließ Zweig jedoch schon bald nach Kriegsende (im März 1919) aus der Schweiz zurückkehren, „nach diesem Österreich, das doch nur noch als ein ungewisser, grauer und lebloser Schatten der früheren kaiserlichen Monarchie auf der Karte Europas dämmerte“ (S. 321). Sein Glaube an die Humanität, an die Zukunft, war durch den Krieg schmerzlich auf die Probe gestellt

⁴⁰ Undatierter Brief an Guido Fuchs (? Sept. 1941). Zitiert nach: Donald A. Prater, Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen, a.a.O., S. 316.

⁴¹ Heinrich Mann, *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Berlin 1974, S. 179.

⁴² Gottfried Bermann Fischer, *Bedroht - bewahrt: Der Weg eines Verlegers*. Frankfurt a. Main 1967, S. 85.

worden, aber nicht zerbrochen. Er fühlte sich verpflichtet, auf den Trümmern der alten Welt an einer neuen mitzubauen, seine Überzeugungen nun in Taten umzusetzen. Insbesondere die im Krieg verstärkte Überzeugung von einer friedlichen europäischen Gemeinschaft wollte er ins Leben rufen.

Durch den Krieg war Österreich völlig verarmt und demoralisiert. „[...] was übrig blieb, war ein verstümmelter Rumpf, aus allen Adern blutend. Von den sechs oder sieben Millionen, die man zwang, sich Deutsch-Österreicher zu nennen, drängte die Hauptstadt allein schon zwei Millionen frierend und hungrig zusammen [...]“ (S. 321). Die Inflation galoppierte, der Schwarzhandel florierte. Aber durch die Entwertung des Geldes schätzten die Menschen die wirklichen Werte des Lebens „Arbeit, Liebe, Freundschaft, Kunst und Natur“ um so höher (S. 337). In diesem Punkt wird auch seine idealisierte Auffassung deutlich. – Im Kontrast zu der barbarischen Wirklichkeit funkelte selbst im Elend der Wille zu den schönen Werten.

Leider ist die geplante Einigung aller europäischen Intellektuellen im Zeichen der „Clarté“ durch die Hinwendung des Initiators Henri Barbusse zum Kommunismus bald fehlgeschlagen. „Wieder hatten wir im Kampf um die geistige Freiheit versagt aus zu großer Liebe zur eigenen Freiheit und Unabhängigkeit“ (S. 345). Zweigs Engagement blieb im liberal-humanistischen Denken des 19. Jahrhunderts verhaftet, ohne sich die neuen notwendigen politischen Komponenten anzueignen, die Thomas Mann um diese Zeit in seinem Bekenntnis zur Republik gefunden hatte.

„So blieb nur eins: Still und zurückgezogen sein eigenes Werk zu tun“ (S. 345). In seinem friedlichen Heim in Salzburg glaubte Zweig, sich für den Wiederaufbau des europäischen Geistes weiter einsetzen zu können. Er lud zahlreiche internationale prominente Künstler zu sich in sein Schloß auf dem Kapuzinerberg. Nun war Europa für ihn kein geographischer Begriff mehr, sondern „der symbolische eines Imperiums, das gleichsam das Werk eines Rembrandt, eines Michelangelo, eines Shakespeare, eines Goethe [...] zur Hauptstadt hatte. [...] In dieser selbstgeschaffenen Welt lebte Zweig als ein letzter Humanist.“⁴³

Zweig war ein tiefüberzeugter Österreicher. Sein Bekenntnis zum Land Österreich ist zugleich das Bekenntnis zur individuellen Freiheit und Sicherheit. Als seine Villa 1934 von den Detektiven, die nach Waffenlagern der Sozialisten suchten, durchstöbert wurde, empfand er diese Episode als „schüchternes Vorspiel viel weiterreichender Eingriffe“. Er entschloß sich schnell dazu, sein Land Österreich zu verlassen, denn ihm „war die persönliche Freiheit die wichtigste Sache auf Erden“ (S. 440).

⁴³ Ludwig Ullmann, Stefan Zweig, der große Europäer. In: Die Erste Sonderpublikation der Stefan-Zweig-Gesellschaft. Salzburg 1981, S. 114.

1.3. Der Heimatlose

Zweig verließ Österreich rechtzeitig, bevor er wie viele seiner Landsleute vertrieben wurde. Österreich bestand noch vier Jahre weiter. Durch den „Anschluß“ an das Dritte Reich im Jahre 1938 verlor Zweig schließlich das Recht auf den österreichischen Paß. Er mußte den Staatenlosenpaß von den englischen Behörden erbitten. Mit diesem Augenblick begann für ihn die eigentliche Emigration, die Entfremdung vom gewohnten gesicherten Leben. „Es hat mir nicht geholfen, daß ich fast durch ein halbes Jahrhundert mein Herz erzogen, weltbürgerlich als das eines ‚citoyen du monde‘ zu schlagen. Nein, am Tage, da ich meinen Paß verlor, entdeckte ich mit achtundfünfzig Jahren, daß man mit seiner Heimat mehr verliert, als einen Fleck umgrenzter Erde“ (S. 466). Dem Emigranten geht die Sicherheit verloren, und auch seine Menschenwürde wird öfter verletzt. Zweig, der sonst immer beherrschte Gentleman, beklagt verbittert im letzten Kapitel sein Schicksal:

[...] jede Form von Emigranten verursacht an sich schon unvermeidlicher Weise eine Art von Gleichgewichtstörung. Man verliert – auch dies muß erlebt sein, um verstanden zu werden – von seiner geraden Haltung, wenn man nicht die eigene Erde unter sich hat, man wird unsicherer, gegen sich selbst mißtrauischer. Und ich zögere nicht zu bekennen, daß seit dem Tage, da ich mit eigentlich fremden Papieren oder Pässen leben mußte, ich mich nie mehr ganz als mit mir zusammengehörig empfand. Etwas von der natürlichen Identität mit meinem ursprünglichen und eigentlichen Ich blieb für immer zerstört (S. 466).

Einer der versteckten Beweggründe für diese Autobiographie ist die Wiederbelebung der Vergangenheit, um sich die Kraft und Sicherheit zu gewinnen, die die Welt von gestern ihm einmal vermittelt hatte. In der Erinnerung an den letzten Besuch in Wien im November 1937, wird diese Sehnsucht nach der „heilen“ Welt offen ausgesprochen: „Und diese ewige Sorglosigkeit des alten Wien, die ich vordem so sehr geliebt, und der ich eigentlich mein ganzes Leben nachträume, [...]“. „Sorglos“ lebt man aus dem Gefühl der Sicherheit heraus, auch wenn es eine Selbsttäuschung ist, wie das als Beispiel angeführte Axiom Anzengrubers beweist: „Es kann dir nix g’schehn“ (vgl. S. 456-457). Nicht zuletzt glaubte Richard Friedenthal die Beweggründe für Zweigs Selbstmord in seinem Heimweh zu finden:

Bei allem Kosmopolitismus war Stefan Zweig doch im Innersten ein guter, ja ein leidenschaftlicher Wiener. Und er, [...] konnte doch das Gefühl nicht verwinden, daß jenes Wien seiner Jugend für ihn endgültig versunken war, jene weltoffene Stadt, die ihm zugleich die Heimat und die Verbindung mit Europa, der abendländischen Kultur und den

Freunden in aller Welt bedeutete. An diesem Heimweh ist er zugrundegegangen.⁴⁴

Die österreichische Staatsbürgerschaft wurde ihm entzogen, die jüdische Identität blieb ihm aber Zeit seines Lebens erhalten. Sogar seine Bestattung wurde nach jüdischem Ritus abgehalten. Für die anderen war und ist er ein jüdischer Schriftsteller. Die Auseinandersetzung mit dem Judentum durchzieht auch sein Lebenswerk.

2. Zweig als Jude

Stefan Zweig verleugnete nie sein Judentum, aber er war auch keineswegs ein überzeugter Jude. An Martin Buber, den wichtigsten Vertreter der jungjüdischen Kunstbewegung, schrieb Zweig im Jahre 1916 über seine Haltung zum Judentum:

Es belastet das Judesein mich nicht, es begeistert mich nicht, es quält mich nicht und sondert mich nicht, ich fühle es ebenso wie ich meinen Herzschlag fühle, wenn ich daran denke und ihn nicht fühle, wenn ich nicht daran denke.⁴⁵

In seinem letzten Werk wird statt der Unbetroffenheit das definitive Bekenntnis in Bezug auf sein antikriegsgerisches Drama *Jeremias* zum Judentum laut:

War es nicht dies, mein Volk, das immer wieder besiegt worden war von allen Völkern, immer wieder, immer wieder, und doch es überdauerte dank einer geheimnisvollen Kraft – eben jener Kraft, die Niederlage zu verwandeln durch den Willen, sie immer und immer wieder zu bestehen? (S. 289)

Zweigs Rückblick in *Die Welt von Gestern* wird bestimmt durch die Spannung zwischen der Bemühung um Assimilation, bzw. um den Verzicht auf die eigene jüdische Überlieferung, und seiner Position angesichts des in Hitlers Judenvernichtungspolitik gipfelnden Antisemitismus. Zweig versucht, die endgültige Bedeutung des Judentums für sein Leben zu bestimmen. Bezeichnenderweise steht *Die Welt von Gestern* am Anfang und Ende im Zeichen des Versuchs.

⁴⁴ Richard Friedenthal, Nachwort des Herausgebers zu *Zeit und Welt*. Gesammelte Aufsätze und Vorträge, 1904-1940 von Stefan Zweig. Stockholm 1943, S. 399.

⁴⁵ Brief an Martin Buber vom 8.5.1916.

2.1. Die jüdische Herkunft

Zweig ist in einer vornehmlich jüdischen bürgerlichen Umwelt aufgewachsen. Die ersten Kapitel in *Die Welt von Gestern*, die das Schwergewicht auf die sozialen Gegebenheiten seiner Herkunft verlagerten, betreffen hauptsächlich die jüdische großbürgerliche Schicht in Wien. Der humanitäre Liberalismus im „goldenen Zeitalter der Sicherheit“ war Grundüberzeugung vieler jüdischer Bürger. „Die Welt der Sicherheit“ bedeutete für sie den Schutz ihres Status in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, den sie oft erst vor kurzem erlangt hatten, wie der Vater Moritz Zweig, der aus bescheidenen Verhältnissen stammte und durch Fleiß, Solidität und Diskretion eine kleine Weberei zu einem der bedeutendsten Textilunternehmen in Österreich ausbaute. Parallel zu dieser Entwicklung war die Bindung an die Religion der Väter zurückgetreten und wurde von dem zeitbedingten Glauben an fortschrittliche Humanität ersetzt. Auch Zweigs Mutter, Ida Zweig, geb. Brettauer, einer großbürgerlichen jüdischen Bankiersfamilie entstammend, unterschied sich im Glauben wesentlich von den orthodoxen Ostjuden. Im Rückblick erscheint Zweig ihre Lebensform dermaßen typisch für das sogenannte „gute jüdische Bürgertum“, „das der Wiener Kultur so wesentliche Werte gegeben hat“ (S. 20).

Mit dem sprichwörtlich gewordenen Prinzip „Besitz und Bildung“ strebte das begüterte jüdische Bürgertum nach dem geistigen Guthaben. Eben weil Wien durch die jahrhundertealte Tradition eigentlich eine deutlich geschichtete Stadt war und alle diese Schichten in ihren engen Kreisen und sogar in ihren eigenen Bezirken lebten, gab es nur die Kunst, das Theater, die großen Festlichkeiten, wo alles kommunizierte (vgl. S. 32f.). Die Juden spielten im öffentlichen Leben eine geringe Rolle, viele Berufswege waren ihnen in der kaiserlichen Monarchie unzugänglich. Diese Einschränkungen wollte Zweig in seiner Erinnerung eher als „selbstverständliche traditionelle Vorrechte“ herunterspielen. Die bürgerlichen Juden freuten sich, mithelfen zu können, „den Ruhm der Wiener Kultur im alten Glanz aufrechtzuerhalten“, was im letzten Jahrhundert von der Aristokratie vernachlässigt wurde. „Einzig gegenüber der Kunst fühlten in Wien alle ein gleiches Recht, weil Liebe zur Kunst in Wien als gemeinsame Pflicht galt, [...] erst durch ihre Liebe zur Wiener Kunst fühlten sie (die Juden) sich voll heimatberechtigt und wahrhaft Wiener geworden“ (vgl. S. 35f.). In Steven Bellers umfassender Untersuchung über die Rolle der Juden in Wien zur Zeit des *Fin de siècle* zeigt er, daß aus den Juden, deren Anteil an der Bevölkerung nie größer als 12% war, im Gegensatz zur offiziellen Intelligenz der Beamten, jene liberale geistige Elite Wiens hervortrat, die wir mit Gustav Mahler, Ar-

nold Schönberg, Hugo von Hofmannsthal und Arthur Schnitzler heute kennen und die der Wiener Kunst einen europäischen Rang gab.⁴⁶

Es ist bemerkenswert, daß Zweig den Snobismus der Mutter in bezug auf die „gute Familie“ nicht als ein ausgesprochenes Streben nach gleichwertiger bürgerlicher Anerkennung in der Gesellschaft deutet, sondern auf „eine der innersten und geheimnisvollsten Tendenzen des jüdischen Wesens“ verweist (S. 25f.). Und die Kunstliebe des Bürgertums geht nach Zweig nicht nur auf „eine äußere Schutzmaßnahme“ gegenüber der antisemitischen Gesellschaft, sondern eher auf „ein tief innerliches Bedürfnis“ des Judentums nach der Kunst zurück. In diesem Punkt versucht Zweig, die bereits genannte Spannung zwischen dem Streben nach Assimilation auf der einen Seite und der Bindung an das Judentum auf der anderen zu lösen, indem er den jüdischen Assimilationsprozeß als Steigerung ins Allmenschliche interpretiert, die der jüdischen Tradition eigen ist: „Der eigentliche Wille des Juden, sein immanentes Ideal, ist der Aufstieg ins Geistige, in eine höhere kulturelle Schicht“ (vgl. S. 26f.). Die Säkularisierung bestimmt seine Haltung zum Judentum, nicht die Leugnung seiner Herkunft, oder sogar die Abkehr durch die Taufe, die bei den assimilierten Juden gar nicht selten war.

Weg von dem, „was das Judentum eng macht, weg vom bloßen kalten Geldverdienen“, zum Geistigen als der geheimen Sehnsucht, „durch Flucht ins Geistige sich aus dem bloß Jüdischen ins allgemein Menschliche aufzulösen“ (S. 27). Diese Aussage bezeichnet Zweigs eigene Entwicklung. Er strebte durch seine Berufswahl als Schriftsteller über das begrenzte Leben im Handel hinaus und versuchte, sich durch Reisen und Bekanntschaften mit Künstlern von der Enge des Judentums zu lösen. Nur auf diesem Weg ist für Zweig eine neue Stufe der Gleichheit zu erreichen. So schildert er sich als jungen Autor des Burgtheaters 1907, dem durch diesen literarischen Erfolg eine gesellschaftliche Anerkennung zuteil wurde.

2.2. Vom Judentum zum Europäertum

Zweig beurteilt in *Die Welt von Gestern* die Stadtverwaltung unter dem Antisemiten Karl Lueger als „vorbildlich demokratisch“ und betont, er habe weder in der Schule, noch auf der Universität, noch in der Literatur jemals die geringste Hemmung oder Mißachtung als Jude erfahren (S. 41). Diese Täuschung über den im damaligen Wien schon gravierenden Antisemitismus zugunsten eines harmonischen Bildes im alten Wien mindert den historischen Wert dieser Autobiographie. In diesem Punkt wurde Zweig oft angegriffen. „Arm und reich, Tschechen und Deutsche, Juden und Christen

⁴⁶ Steven Beller, *Wien und die Juden 1867-1938*. Aus dem Englischen von Marie Therese Pitner. Wien, Köln, Weimar, Böhlau 1993. Vgl. *Die Welt von Gestern*, a.a.O., S. 38-39.

wohnten trotz gelegentlicher Hänseleien friedlich beisammen [...]“ (S. 40). Die wienerische „Übernationalität“ verband Zweig mit dem jüdischen Element. In einem Brief an Abraham Schwadron schrieb Zweig, es sei „die Größe des Judentums, übernational zu sein, Ferment und Bindung aller Nationen in seiner eigenen Idee [...]“.⁴⁷ Die Übernationalität des Judentums zeichnet sich, nach Zweig, durch die Rolle der Vermittler zwischen den Völkern aus.⁴⁸ Diese Überzeugung von der Aufgabe jüdischer Existenz als die einer Vermittlung zwischen den Völkern war das geistige Fundament in Zweigs literarischem Schaffen. Er beschäftigte sich mit der Vermittlung bedeutender Kunstwerke zwischen den europäischen Ländern und setzte sich für Frieden und Humanität ein.

Seine Überzeugung als Weltbürger ließ Zweig trotz seiner persönlichen Bewunderung für Theodor Herzl Distanz zum politischen Zionismus wahren. In einem Brief an Alfred Wolf schrieb Zweig über den Zionismus, er sei ihm

niemals als die Lösung erschienen, sondern als eine der glücklichsten und bestärkenden Ideologien innerhalb des Judentums, die ungeheuer viel zur Erneuerung der Identität beigetragen hat. Aber ich möchte doch nicht, daß das Judentum aus seiner Universalität und Übernationalität sich ganz ins Hebräische und Nationale einkrustet. Es gab immer zwei Parteien innerhalb des Judentums, die eine, die alles Heil im Tempel sah und die andere, die bei der Belagerung Jerusalems sagte, daß wenn auch dieser Tempel zerstört würde, eben die ganze Welt zum Tempel würde. Ich glaube, daß das Jüdische und das Menschliche doch immer identisch bleiben muß, und jede Überheblichkeit und gewaltsame Absonderung des Judentums (die oft nur eine Umschaltung eines Minderwertigkeitsgefühls ist) halte ich für eine große moralische Gefahr.⁴⁹

Es gelang ihm wieder, das jüdische Element und seine humanitäre Überzeugung zu verbinden. In diesem Punkt spiegelt sich auch seine Neigung zu Synthese und Vermittlung wider.

2.3. „Ahasverisch wandern“

Der Umschlag vom weltbekannten Schriftsteller zum Vertriebenen, zum Außenseiter in der Gesellschaft, zum Paria, so im Essay von Hannah Arendt,

⁴⁷ Brief an Abraham Schwadron um 1917.

⁴⁸ Vgl. Zweigs Brief an Paul Zech vom 7.9.1915: „Juden, die doch die Geschichte seit Jahrtausenden als Vermittler zwischen die Völker gestellt hat.“

⁴⁹ Brief an Alfred Wolf vom 4. Feb. 1937. Zitiert nach Mark H. Gelber, Stefan Zweig und die Judenfrage von heute. In: Stefan Zweig heute, hg. von Mark H. Gelber. New York, Bern, Frankfurt a. Main 1987, S. 179.

bedeutet für Zweig einen „Sturz ins Leere“. Die Rhetorik des Exils als jüdisches Schicksal taucht häufig in *Die Welt von Gestern* auf, „daß ich heimatlos, gehetzt, gejagt als Ausgetriebener würde wandern müssen, daß meine Bücher verbrannt, verboten, geächtet werden sollten, mein Name in Deutschland wie der eines Verbrechers angeprangert und dieselben Freunde, deren Briefe und Telegramme vor mir auf dem Tisch lagen, erblassen würden, wenn sie mir zufällig begegneten“ (S. 403). Das tragische Schicksal, von dem er in seinem glatten Lebensweg immer verschont blieb, traf ihn diesmal persönlich.

Die von ihm bisher angestrebte Auflösung vom „rein Jüdischen ins allgemein Menschliche“ und seine Überzeugung vom Europäertum erwiesen sich jedoch in der nationalsozialistischen Zeit, wo „alles rein persönliche Bestreben, internationale Weltläufigkeit oder pazifistisches Europäertum und nationale und sittliche Laxheit geradezu Frevel sind“,⁵⁰ als völlig unrealisierbar.

Im Exil fand er sich dem Schicksal des jüdischen Volks näher. Er beschreibt seine Wanderungen im Exil als „ahasverisch wandern“ und reflektiert über das Tragische in der Existenz seines Volks.

Aber das tragischste in dieser jüdischen Tragödie des zwanzigsten Jahrhunderts war, daß, die sie erlitten, keinen Sinn mehr in ihr finden konnten und keine Schuld. [...] Solange die Religion sie zusammenschloß, waren sie noch eine Gemeinschaft und darum eine Kraft; wenn man sie ausstieß und verjagte, so büßten sie für ihre Schuld, sich bewußt abgesondert zu haben durch ihre Religion, durch ihre Gebräuche von den anderen Völkern der Erde. Die Juden des zwanzigsten Jahrhunderts aber waren längst keine Gemeinschaft mehr (S. 482-483).

Als „ein ewiges Gejagtsein und Vertrieben sein“, als „ein Weg zu Gott“ versucht er in *Jeremias* die Niederlage und Vernichtung des Judentums zu erklären (S. 289).

1934 hielt Zweig in London anlässlich einer Aufführung eines jüdischen Ensembles eine Rede:

Wenn es dem Judentum gelungen ist, Jahrtausende der Bedrängnis und der Anfeindung zu überleben, so liegt das daran, daß die Juden selbst in Zeiten der Gefahr stets ihr Bestes gegeben haben, weil sie erkannten, daß es zu nichts führt, Haß gegen Haß zu vergelten. Es muß daher Aufgabe der Juden bleiben, positive Werte zu schaffen, zum eigenen Besten und zum Besten der Welt.⁵¹

⁵⁰ Adolf Bartels, *Geschichte der Deutschen Literatur. Die neueste Zeit*. In: *Hauptwerke zur Deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3. Leipzig 1928, S. 1205.

⁵¹ Zitiert nach Donald A. Prater: *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*, S. 243.

Diese Erkenntnis ließ ihn sich gegen die radikale Handlung weigern, die im Grunde gegen seine Natur war. Diesbezüglich wurde er oft von den Emigranten als Feigling beschimpft. Er deutete gerade in diesem Sinn in *Die Welt von Gestern* die Zusammenarbeit mit Richard Strauß als wirksamen Protest gegen den Nazi-Rassenwahn.

Zweig wußte sich dem Judentum zugehörig, das stellt *Die Welt von Gestern* unter Beweis. Er hat es auch nie in Frage gestellt. Er strebte danach, das Judentum ins Menschliche zu erweitern. Im Augenblick, wo der moderne Antisemitismus den Juden die Akkulturation im Namen des rassistischen Unterschiedes verweigerte, stand Zweigs Versuch vor der unvermeidlichen Niederlage.

3. Zweig als Schriftsteller

Die literarische Arbeit als Zentrum von Zweigs Existenz, die seine Zeit und Arbeitskraft immer stärker beanspruchte, erscheint in *Die Welt von Gestern* nicht in proportional entsprechendem Umfang. Beschreibungen seiner einzelnen literarischen Werke sind relativ selten. Davon werden nur drei in ihrer Bedeutung für Zweig erwähnt: Sein klassizistisches Versdrama *Tersites* (1907), das Drama *Jeremias* (1917) und die Biographie *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1934). In *Tersites* wird eine charakteristische innere Einstellung des Verfassers deutlich, nämlich, nicht die Partei des Helden zu ergreifen, sondern die des Schwachen, Unterliegenden, der aber moralisch siegt. Damit hat schon der junge Zweig eine Thematik berührt, die seine pazifistische Haltung im politischen Bereich rechtfertigte. Das Drama *Jeremias*, der vergebliche Warner, schildert im Ersten Weltkrieg die „eigene tragische Situation des Defaitisten“ (vgl. S. 288-290). Der Rückblick aus dem Jahr 1940 verleiht ihm die neue Dimension des verfolgten Juden. Das andere „persönliche privateste Werk“ *Erasmus* – Zweigs „verschleierte Selbstdarstellung“ –, erfüllt eine ähnliche Aufgabe für ihn im Zweiten Weltkrieg: sich in der Zuflucht ins literarische Gewand der Vergangenheit persönlich zum Zeitgeschehen äußern zu können, und ist zugleich eine Antwort auf den Fanatismus, eine Rechtfertigung der humanistischen Neutralität in politischen Dingen.

Diese thematische Auswahl trifft auf Zweigs Verständnis für die ethische Aufgabe des Schriftstellers zu. Er unterstreicht seine Rolle als Vermittler zwischen den europäischen Kulturen und die Bekanntschaften mit „den Besten seiner Zeit“, die er als Zeuge seiner Zeit zu porträtieren hatte. Er sah seine Hauptaufgabe und Hauptleistung darin, die Lebensgeschichte der Meisterkünstler und die Entstehungsgeschichten ihrer Kunstprodukte in verschiedenen Weisen weiterzuvermitteln.

Bezeichnenderweise suchte er in seinen Lehrjahren nicht vornehmlich nach literarischen, sondern nach menschlich-bildenden Mentoren. Um zu

einer individuellen Entwicklung zu gelangen, strebte er aus dem Wiener Ästhetizismus heraus: „[...] den Raum und seine Enge, die Stadt und die Familie zu überwinden durch diesen Aufschwung ins Grenzenlose“ (S. 71). Bei Emile Verhaeren und später bei Romain Rolland fand er ein Vorbild, stärker noch moralisch als literarisch. Die Literatur war dann für ihn das „Medium, durch das ich mein Wesen entwickeln und zum Ausdruck bringen wollte [...]“ (S. 323).

Im Hinblick auf seine erfolgreiche literarische Karriere ist seine Haltung eher ambivalent. An manchen Stellen erscheint er als eine sehr bescheidene Persönlichkeit. Z.B. meint er, mit sechsundzwanzig Jahren noch keine wirklichen Werke geschaffen zu haben, obwohl er schon zwei Gedichtbände veröffentlicht hat; vom Drama *Jeremias* aus zurückblickend, sieht er sich vor dem Ersten Weltkrieg lediglich als „angenehm bewegter“ Schriftsteller. Zugleich ist er sich seines unbestrittenen literarischen Status' und seiner weltweiten Berühmtheit bewußt. *Die Welt von Gestern* dokumentiert die vielen erstaunlichen Erfolge und die weltweite leidenschaftliche Rezeption – der frühe Ruhm als Burgtheater-Schriftsteller; die langjährige Zusammenarbeit mit dem Insel Verlag, der ausschließlich musterhafte, vollendete literarische Produkte erscheinen ließ; nach der Statistik der „Coopération Intellectuelle“ des Genfer Völkerbundes sei er der meistübersetzte Autor der Welt in der damaligen Zeit gewesen. Aber diese Beschreibung des Erfolgs gewann aus der Perspektive des Exilierten Zweig eine andere Bedeutung:

So spreche ich, wenn ich meinen ‚Erfolg‘ erwähnte, nicht von etwas, das zu mir gehört, sondern das einstmals zu mir gehörte wie mein Haus, meine Heimat, meine Selbstsicherheit, meine Freiheit, meine Unbefangenheit; ich könnte also den Absturz, den ich – mit unzähligen andern und ebenso Schuldlosen – später erlitten, nicht in seiner ganzen Tiefe und Totalität anschaulich machen, wenn ich nicht zuvor die Höhe zeigte, von der er erfolgte, [...] (S. 361).

Diese dramatische „Fallhöhe“ im Leben eines Schriftstellers, dessen Werk in Millionen Büchern verbreitet war und der nun „lebend hinter seiner eigenen Leiche geht“ (S. 361), ist ihm unerträglich. Dieser absolute Kontrast zwischen einst und jetzt erscheint als eine versteckte Anklage gegen das Unrecht, das nicht nur an ihm begangen wurde.

Anstelle eines Blicks auf das eigene Werk liegt in der Autobiographie ein wichtiger Akzent auf der Darstellung der literarischen Bekanntschaften und Begegnungen. Es ist auffällig, daß Zweig vor allem Kontakt zu den Schriftstellern hielt, die sich wie er selbst der liberalen humanistischen Tradition verpflichtet fühlten, wie Henri Barbusse, Georges Duhamel, Romain Rolland, Maxim Gorky, George Bernard Shaw, William Butler Yeats, aber nicht zu den modernen Literaten wie etwa T. S. Eliot, Ezra Pound oder Gottfried Benn, die die neuen antirationalistischen Strömungen vertraten und die Krise in der Politik behandelten. Zweig bewunderte in Freud jemanden, der die Kraft der

Vernunft, die Psychoanalyse als wissenschaftliches Mittel der Emanzipation und Aufklärung der Menschheit verwendete. Zu Carl Gustav Jung dagegen, der Freuds Psychoanalyse auf den Bereich der Mythologie erweiterte, hatte Zweig nichts zu sagen.⁵²

Zweig glaubte an die bleibende Bedeutung des kulturellen Werks für die Menschheit. Die Politik stellte hingegen nur etwas Vorläufiges dar. Er war überzeugt, daß der künstlerische Wert die politische barbarische Perversität überdauert. Und das Schreiben an der Autobiographie zeigt nicht weniger die Überzeugung, daß die gelobten Ideale der Welt von Gestern die unmenschliche Barbarei besiegen werden. In seinem literarischen Schaffen praktizierte er unermüdlich nach dem Vorbild Tolstois, der sich darum bemühte, die ewige Menschlichkeit zu entdecken und zu pflegen und gegen alle Kriege und allen Haß zu kämpfen. „Dein Schrifttum ist nur ein Drittel Deines Selbst.“⁵³ In diesem Drittel seines Lebens blieb Zweig ein überzeugter Humanist.

4. Zweig als Pazifist

Wer das Leben als das höchste Gute betrachtet, wer davon überzeugt ist, daß „Leben alles ist, das Einzige und Letzte und die letzte Sünde wider den Geist, die einzige, daran zu greifen“⁵⁴, für den ist der Krieg, der Menschenleben vernichtet, das absolut Hassenswerte. Zweig hielt am Pazifismus fest. Aber er war sich bewußt, daß die Menschen für die Idee der Gewaltlosigkeit schwerer zu gewinnen sind als für die des verhetzten gewalttätigen Nationalismus. Der Pazifismus ist „im Frieden überflüssig, im Kriege wahnwitzig, im Frieden kraftlos und in der Kriegszeit hilflos.“⁵⁵ Die Idee der Gewaltlosigkeit hatte deswegen für ihn eine tragische Dimension.

Der Erste Weltkrieg stellte eine Zäsur in der Epoche dar. Im Rückblick begann mit dem Weltkrieg der Untergang der alten Welt. Das Massenvolk erlag „dem plötzlichen Rausch des Patriotismus“. In seiner Erinnerung spricht Zweig von einer gewissen „Unentschiedenheit“ zwischen der innerlich bejahten weltbürgerlichen, pazifistischen und der von der Umgebung geforderten staatsbürgerlichen, vaterländischen Einstellung (vgl. S. 263). Bei allen normalen Musterungen als untauglich befunden, hatte Zweig keine Militärdienstpflicht. Trotzdem wurde er angestellt als Einjährig-Freiwilliger Titularfeldwebel im Kriegsarchiv, was als Geste der Solidarität mit den ins

⁵² Vgl. Georg Iggers, *Some Introductory Observations on Stefan Zweigs World of Yesterday*, a.a.O., S. 4.

⁵³ Friderike an Stefan Zweig, Brief vom Juli 1930.

⁵⁴ Stefan Zweig, *Tagebücher*, hg. v. Knut Beck. *Gesammelte Werke in Einzelbänden*. Frankfurt a. Main 1984, S. 261.

⁵⁵ Brief an Richard Beer-Hofmann vom 11. Juli 1940.

Feld rückenden Truppen zu verstehen war. Bei der Niederschrift seiner Autobiographie im Jahre 1940 hob der Verfasser eindeutig seine pazifistische Gesinnung zu Kriegsanfang hervor, was von dem Selbstbildnis bestimmt war, das Zweig von sich als dem eines Pazifisten hatte und von sich geben wollte und das seinem Ideal und seiner Ethik entsprach. Gegenüber der objektiven, äußerlichen Vergangenheit hatte die persönliche, innere Wahrheit für ihn dabei Vorrang.

Sofort erkannte Zweig die Unmenschlichkeit des Krieges und traf den Entschluß, „den persönlichen Krieg zu beginnen: den Kampf gegen den Verrat der Vernunft an die aktuelle Massenleidenschaft“ (S. 271). Das bedeutete für Zweig, mit den Mitteln des Schriftstellers öffentlich einzugreifen und im Aufsatz seine Treue zu Europa auszudrücken. „Der Kampf um die geistige Brüderschaft“ spielt sich im literarischen Bereich ab. Das Wort hatte damals noch Gewalt. Die Menschen glaubten an den Dichter als moralische Instanz. Die Zensur respektierte das Wort des Schriftstellers; die Zeitung verbreitete seine Anschauungen. In diesem Punkt ist ein Gegensatz von damals und heute vorhanden. Immer ist in der Perspektive von Zweig der Blick auf diese Zeit gekoppelt an seine jetzige Epoche, an den Zweiten Weltkrieg. Damals hatte er die Position des Pazifismus eingenommen, weil er an die Pflicht des Schriftstellers als Kämpfer für den Frieden glaubte. Aus der späteren Sicht beurteilt er die Wirkung durch die Literatur eher pessimistisch:

Ich denke nun durchaus nicht daran, diese kleinen isolierten Versuche zu überschätzen. [...] Sie haben die gräßliche Isoliertheit, die seelische Verzweiflung gemildert, in der ein wirklich menschlich fühlender Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts sich befand – und heute nach fünfundzwanzig Jahren sich wieder befindet, ebenso machtlos gegen das Übermächtige und, ich fürchte es, sogar noch mehr (S. 280f.).

Im Ersten Weltkrieg hatte sich die Tradition der Humanität trotz des Verlustes erhalten; seit Hitler an die Macht gelangt war, herrschte Inhumanität und Terror. Die Erschütterung durch den Ersten Weltkrieg wurde dank der Freundschaft von Rolland, aber auch der Freunde in Genf überwunden. Jahrzehnte später fehlte ihm die Widerstandskraft der Jugend und die Unterstützung durch gleichgesinnte Freunde. Sein pessimistischer Scharfblick erlaubte keine Illusionen mehr. Zweig hat sich in sich selbst zurückgezogen, und ist nur noch seinem Werk zugewandt. „Da war man, ein wacher denkender, abseits von allem Politischen wirkender Mensch, seiner Arbeit verschworen und baute still und beharrlich daran, seine Jahre in Werk zu verwandeln“ (S. 485).

1914 war Zweig vor allem als Zeuge betroffen. Dagegen war er seit 1938 staatenloser Emigrant; er war zum Opfer geworden. Der Zweite Weltkrieg wurde der Gipfel des Rückfalls der zivilisierten Humanität in die Barbarei. Als überzeugter Pazifist fühlte sich Zweig einsam und hilflos:

Denn die innerste Aufgabe, an die ich alle Kraft meiner Überzeugung durch vierzig Jahre gesetzt, die friedliche Vereinigung Europas, sie war zuschanden geworden. Was ich mehr gefürchtet als den eigenen Tod, den Krieg aller gegen alle, nun war er entfesselt zum zweitenmal. Und der ein ganzes Leben leidenschaftlich sich bemüht um Verbundenheit im Menschlichen und im Geiste, empfand sich in dieser Stunde, die unverbrüchliche Gemeinschaft forderte wie keine andere, durch dieses jähe Ausgesondertsein unnütz und allein wie nie in seinem Leben (S. 491).

IV. Fazit

Als Stefan Zweig in seinem Erinnerungswerk *Die Welt von Gestern* wehmütig, aber auch nicht ohne Stolz, von seinem riesigen Publikumserfolg dem unerwarteten und wohlwollenden „Gast“ bei ihm zuhause in jener Friedenspause zwischen 1924 und 1933 erzählte und zugleich bitterlich feststellen mußte, „dieser Erfolg ist seit sieben Jahren, seit Hitlers Ankunft ein historischer geworden“ (S. 360), ahnte er sicherlich nicht, daß sich dieses postum in Stockholm erschienene Lebenswerk heute beim deutschen Leserpublikum sowie in zahlreichen Ländern einer andauernden warmen Aufnahme erfreuen kann: Es wurde bis zum Jahre 1981 schon auf 26 deutsche Auflagen gebracht und in 21 Sprachen übersetzt.⁵⁶ Selbst im fernen China wurde das Buch nach einem halben Jahrhundert übersetzt und erregte sofort großes Aufsehen. Mittlerweile erlebt die chinesische Übertragung die vierte Auflage, und über 28 000 Exemplare sind vergriffen.⁵⁷

Was ist das Faszinierende an dem Buch über das Schicksal eines Europäers? Diese Arbeit geht von dem Ansatz aus, dem „Grundwahre[n]“ des Menschen Stefan Zweig in seiner Autobiographie möglichst näher zu kommen. Die oben ausgeführten Untersuchungen über die vier Facetten seines Lebens führen eindeutig zu dem schlichten und einfachen Ergebnis: Stefan Zweig – der Humanist. Seine Religion war der Glaube an den Menschen, und er setzte mit dem literarischen Schaffen und den pazifistischen Tätigkeiten seinen Glauben durch. Als das Traumschloß der humanitären Überzeugung in Trümmern lag, flüchtete er in die Dichtung der Vergangenheit, und schließlich in sein letztes Refugium, in den Tod.

⁵⁶ Vgl. Randolph J. Klawitter, *The State of Stefan Zweig Research: An Update*. In: *Stefan Zweig 1881-1981. Aufsätze und Dokumente*, hg. von Heinz Lunzer und Gerhard Renner. Wien 1981, S. 173.

⁵⁷ Die chinesische Ausgabe wurde von Shu Changshan, Sun Longsheng, Liu Chunhua, Dai Kisheng übersetzt und 1991 in Beijing veröffentlicht. Vgl. Wu Xiaoqiao, *Stefan-Zweig-Rezeption in China*. Magisterarbeit an der Beijing-Universität, betreut von Prof. Zhang Yushu, Beijing, 1998.

Die Welt von Gestern ist keine richtige Zeitgeschichte. Es fehlt an dem umfassenden Überblick auf die Zeitereignisse und der Einsicht in die Beweggründe hinter dem Zeitgeschehen. Es ist auch kein Künstler-Lexikon zur Zeit des Fin de siècle, weil Zweig lediglich einen bestimmten Teil der Künstlerschaft porträtiert. Sogar für eine Lebensgeschichte braucht es noch die notwendige Darstellung der privaten Sphäre. Jedoch steht *Die Welt von Gestern* unbenommen für die Darstellung seiner Lebenskonzepte von Liberalismus und Humanismus. Der Wert dieser Autobiographie besteht gerade darin, ein anschauliches Bild einer ganzen Epoche vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs vermittelt zu haben. Sie spiegelt die Normen und Werte, auch die Illusionen und Begrenzungen wider, die nicht nur typisch für das Bürgertum in jener Zeit waren, sondern auch Leben und Schaffen des Verfassers prägen. „Es ist das Leben (und das Buch) eines Klassizisten, voller Traditionen und Haltung, von der Geburt bis zum Tod stilisiert, abgerundete Sätze, abgerundete Empfindungen [...]“.⁵⁸

⁵⁸ Hermann Kesten, Stefan Zweig. Der Freund. In: Der große Europäer Stefan Zweig, hg. von Hanns Arens, S. 167.